

schwarzen Schnauzbart blickte von jeder beherrschenden Straßenecke herunter. Auch an der gegenüberliegenden Hauswand hing eins. BIG BROTHER IS WATCHING YOU, stand darunter, und der dunkle Blick bohrte sich Winston tief in die Augen. Weiter unten, auf der Höhe der Straße, flatterte ein anderes Plakat im Wind hin und her, wobei das Wort INGSOC abwechselnd aufgedeckt und verhüllt wurde. In der Ferne stieß ein Hubschrauber zwischen den Dächern herunter, verharnte einen Augenblick wie eine Schmeißfliege und schoss dann in einer Aufwärtskurve davon. Das war eine Polizeipatrouille, die den Leuten ins Fenster schaute. Diese Patrouillen waren allerdings harmlos. Nur die GedankenPolizei war gefährlich.

Hinter Winstons Rücken brabbelte die Stimme aus dem TeleSchirm immer noch über das Roheisen und die Übererfüllung des 9. Dreijahrplans. Der TeleSchirm war Empfänger und Sender zugleich. Jedes von Winston erzeugte Geräusch, das lauter als ein gedämpftes Flüstern war, konnte er auffangen. Und solange Winston im Sichtfeld seiner Metallplatte war, konnte er auch gesehen werden. Natürlich wusste man nie, ob man zu einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich beobachtet wurde. Nach welchem System und wie oft die GedankenPolizei sich in eine bestimmte Leitung einschaltete, war Spekulation. Es war sogar vorstellbar, dass jeder die ganze Zeit überwacht wurde. Auf jeden Fall konnten sie sich in deine Leitung schalten, wann immer sie wollten. Aus einer Gewohnheit, die zum Instinkt wurde, lebte man (und musste man) stets in der Annahme leben, dass jedes Geräusch, das man machte, von jemandem mitgehört und, wenn es nicht gerade dunkel war, jede Bewegung beobachtet wurde.

Winston drehte dem TeleSchirm weiter den Rücken zu. Das war sicherer, obwohl er wusste, dass auch ein Rücken verräterisch sein konnte. Einen Kilometer entfernt ragte das Ministerium der Wahrheit, sein Arbeitsplatz, riesig und weiß über der rußigen Stadt auf. Das, dachte er mit einem unbestimmten Widerwillen, war also London, die Hauptstadt von Airstrip One, der bevölkerungsmäßig drittgrößten Provinz von Ozeania. Er durchsuchte sein Gedächtnis nach einer Kindheitserinnerung, die ihm gesagt hätte, ob London eigentlich immer schon so gewesen war. Hatte es schon immer diesen Ausblick auf Schneisen von zerfallenden Häusern aus dem neunzehnten Jahrhundert gegeben, deren Mauern mit Balken abgestützt, deren Fenster mit Pappe und deren Dächer mit Wellblech geflickt werden mussten, während ihre kaputten Gartenmauern in sich zusammenfielen? Die ausgebombten Ruinen, wo der Mörtelstaub noch in der Luft hing und das Schmalblättrige Weidenröschen schon über die Schutthaufen kroch? Die trostlosen Barackensiedlungen, die sich wie Hühnerställe überall dort auszubreiten begannen, wo die Bomben größere Flächen freigelegt hatten? Aber es half nichts, er konnte sich

nicht erinnern. Von seiner Kindheit war nur eine Reihe von hell erleuchteten lebenden Bildern geblieben, die keinen Hintergrund hatten und größtenteils nicht verständlich waren.

Das Ministerium der Wahrheit – in NeuSprech* *MiniTrue* – unterschied sich auf ganz erstaunliche Weise von allem anderen in der Umgebung. Es war ein enormer, pyramidenförmiger Bau aus glitzerndem weißen Beton, der, Terrasse über Terrasse, dreihundert Meter hoch in die Luft ragte. Von dort aus, wo Winston stand, konnte man gerade noch die wichtigsten drei Parteilogos lesen, die sich in eleganten Buchstaben von der weißen Fassade abhoben:

KRIEG IST FRIEDEN
FREIHEIT IST SKLAVEREI
UNWISSENHEIT IST STÄRKE

Es hieß, das Ministerium der Wahrheit habe überirdisch dreitausend Räume und entsprechende Erweiterungen auch unterirdisch. In ganz London verteilt gab es nur noch drei andere Gebäude von ähnlicher Erscheinung und Größe. Sie machten alle anderen Häuser so klein, dass man vom Dach der Victory-Mansions alle vier gleichzeitig sehen konnte. In diesen vier Hochhäusern waren die vier Ministerien untergebracht, die den Regierungsapparat ausmachten. Das Ministerium der Wahrheit beschäftigte sich mit den Nachrichten, der Unterhaltung, der Erziehung und den schönen Künsten. Das Ministerium des Friedens beschäftigte sich mit dem Krieg. Das Ministerium der Liebe hielt Recht und Ordnung aufrecht. Und das Ministerium der Fülle war für die Wirtschaft verantwortlich. Die Namen in NeuSprech lauteten: *MiniTrue*, *MiniPax*, *MiniLove* und *MiniPlenty*.

Wirklich angsteinflößend war das Ministerium der Liebe. Es hatte kein einziges Fenster. Winston war noch nie im Inneren des Ministeriums der Liebe gewesen oder hatte sich ihm auch nur auf fünfhundert Meter genähert. Ohne dienstlichen Anlass kam man auch gar nicht hinein, und selbst dann musste man erst ein Labyrinth von Stacheldrahthindernissen, Stahltüren und getarnten Maschinengewehrnestern passieren. Sogar die Zufahrtsstraßen, die zu den äußeren Absperrungen führten, wurden von gorillagesichtigen Männern in schwarzen Uniformen bewacht, die mit Schlagstöcken bewaffnet waren.

Winston drehte sich abrupt um. Sein Gesicht zeigte die ruhige Zuversicht, die angeraten war, wenn man sich im Blickfeld des TeleSchirms aufhielt. Er durchquerte den Raum und ging in die kleine Küche. Damit, dass er das Ministerium um diese Zeit verlassen hatte, verzichtete er auf das Mittagessen in der Kantine. Dabei wusste

er, dass es in seiner Küche außer dem Klumpen Schwarzbrot, den er für das morgige Frühstück aufsparen musste, nichts Essbares gab. Er nahm eine Flasche mit einer farblosen Flüssigkeit vom Regal. Auf dem schmucklosen weißen Etikett stand VICTORY-GIN. Der Inhalt verbreitete einen ekelhaften, öligen Geruch wie chinesischer Reisschnaps. Winston goss fast eine Teetasse voll, bereitete sich auf den Schock vor und stürzte den Schnaps hinunter wie Medizin.

Sein Gesicht lief augenblicklich rot an, und seine Augen trännten. Das Zeug war wie Salpetersäure oder ein Schlag auf den Hinterkopf mit dem Gummiknüppel. Im nächsten Augenblick aber legte sich das Brennen in seinem Magen, und die Welt sah viel freundlicher aus. Er nahm sich eine Victory-Zigarette aus einer zerknitterten Packung. Unvorsichtigerweise hielt er sie aufrecht, und der Tabak fiel auf den Boden. Bei der nächsten hatte er mehr Glück. Er ging wieder ins Wohnzimmer und setzte sich an den kleinen Tisch links vom TeleSchirm. Aus der Schublade nahm er einen Federhalter, ein Tintenfass und ein dickes Quartheft mit leeren Seiten, marmoriertem Einband und rotem Rücken.

Aus irgendeinem Grund war der TeleSchirm in seinem Wohnzimmer an einer ungewöhnlichen Stelle. Anstatt wie üblich an der Schmalseite, die den ganzen Raum beherrschte, befand er sich an der Längsseite, gegenüber vom Fenster. Und links davon, wo Winston jetzt saß, war eine flache Nische, die vermutlich für ein Bücherregal gedacht war, als die Wohnung gebaut wurde. Wenn er in dieser Nische saß und sich nicht zu weit vorbeugte, befand er sich außerhalb der Reichweite des TeleSchirms, jedenfalls, was den Blickwinkel anging. Er konnte natürlich gehört werden, aber solange er in seiner gegenwärtigen Haltung verharrte, war er nicht zu sehen. Was er jetzt tun wollte, war nicht zuletzt auf diesen ungewöhnlichen Schnitt seines Zimmers zurückzuführen.

Aber es hatte auch mit dem Heft zu tun, das er gerade aus der Schublade genommen hatte. Es war ein besonders schönes Heft. Sein cremig glattes, vom Alter ein wenig vergilbtes Papier war von einer Qualität, wie sie seit mindestens vierzig Jahren nicht mehr hergestellt wurde. Er glaubte sogar, dass es noch wesentlich älter sein könnte. Er hatte es im Schaufenster eines Trödelldens in einem verkommenen Viertel gefunden (wo genau, wusste er gar nicht mehr) und war sofort von dem Verlangen erfasst worden, es zu besitzen. Parteimitglieder waren gehalten, gewöhnliche Läden zu meiden (Geschäfte auf dem »freien Markt« wurden nicht gern gesehen), aber streng an die Regeln konnte sich kaum jemand halten, denn es gab Dinge wie Schnürsenkel oder Rasierklingen, an die man gar nicht anders herankam. Winston hatte rasch die Straße hinauf- und hinuntergeschaut, hatte sich in den Laden gestohlen und das Heft für zwei Dollar fünfzig gekauft. Eine besondere Absicht

hatte er damit nicht verbunden. Er hatte es in seine Aktentasche gesteckt und mit Schuldgefühlen nach Hause getragen. Obwohl gar nichts drinstand, war es ein kompromittierender Gegenstand.

Was er jetzt beginnen wollte, war ein Tagebuch. Das war nicht illegal (nichts war illegal, denn es gab gar keine Gesetze mehr), aber wenn es entdeckt wurde, würde er wahrscheinlich mit dem Tode oder zumindest fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit in einem Lager bestraft werden. Winston steckte eine Feder in den Federhalter und saugte daran, um das Fett zu entfernen. Ein Federhalter war ein archaisches Schreibgerät, das selbst für Unterschriften nur noch selten benutzt wurde, und er hatte ihn sich nur besorgt, heimlich und nicht ohne Schwierigkeiten, weil er das Gefühl hatte, dass man das schöne cremige Papier mit einer echten Feder beschreiben musste statt mit einem Tintenstift. Eigentlich war er es gar nicht mehr gewohnt, mit der Hand zu schreiben. Abgesehen von kurzen Notizen war es üblich, alles dem SprechSchreib zu überlassen, was allerdings in diesem Fall nicht infrage kam. Er tauchte die Feder in die Tinte und zögerte einen Moment. Ein Schauer ergriff seine Eingeweide. Das Papier zu beschreiben, war der entscheidende Schritt. In kleinen, unbeholfenen Buchstaben schrieb er:

4. April 1984.

Dann lehnte er sich zurück. Ein Gefühl vollkommener Hilflosigkeit überkam ihn. Das fing schon damit an, dass er nicht einmal mit Sicherheit sagen konnte, ob es wirklich das Jahr 1984 war. Ungefähr stimmte es, denn er war sich ziemlich sicher, dass er neununddreißig war, und er glaubte, 1944 oder 1945 geboren zu sein; aber heutzutage war es nie möglich, ein Datum auf ein, zwei Jahre genau festzulegen.

Für wen, fragte er sich plötzlich, schrieb er dieses Tagebuch eigentlich? Für die Zukunft, für die Ungeborenen. Seine Gedanken kreisten eine Weile um das zweifelhafte Datum, das er auf die Seite gesetzt hatte, und prallten dann mit voller Wucht auf das NeuSprech-Wort: *DoppelDenk*. Zum ersten Mal wurde ihm die Ungeheuerlichkeit dessen bewusst, was er sich vorgenommen hatte. Wie konnte man mit der Zukunft kommunizieren? Das war doch ihrem Wesen nach unmöglich. Entweder würde die Zukunft der Gegenwart ähneln, dann würde sie ihm nicht zuhören, oder sie war ganz anders, dann hatten seine Probleme keine Bedeutung mehr.

Eine Zeit lang starrte er blind aufs Papier. Der TeleSchirm war zu strammer Marschmusik übergegangen. Es war eigenartig, dass Winston nicht nur die Fähigkeit, sich auszudrücken verloren zu haben schien, sondern offenbar auch

vergessen hatte, was er ursprünglich hatte sagen wollen. Seit Wochen hatte er sich auf diesen Moment vorbereitet, und es war ihm nie in den Sinn gekommen, dass dafür noch etwas anderes notwendig sein könnte außer Mut. Das eigentliche Schreiben hätte einfach sein sollen. Er musste ja nur den endlosen, rastlosen Monolog, der seit Jahren in seinem Kopf lief, auf das Papier übertragen. In diesem Augenblick aber war auch der Monolog verstummt. Obendrein hatte das Geschwür an seinem Bein unerträglich zu jucken begonnen. Er wagte nicht, sich zu kratzen, denn sonst hätte es sich wahrscheinlich wieder entzündet. Die Sekunden verstrichen. Er war sich nur der leeren Seite vor ihm bewusst, des Juckens über dem Knöchel, der scheppernden Musik und einer leichten Benommenheit wegen des Gins.

Plötzlich begann er in einem Anflug von Panik zu schreiben, obwohl er sich kaum bewusst war, was er da zu Papier brachte. Seine kleine, aber kindliche Handschrift wucherte über die Seite. Zuerst verschwanden die Großbuchstaben, dann auch die Punkte und Kommas:

4. April 1984. Gestern Abend im Kino. Alles Kriegsfilme. Einer war sehr gut: ein Schiff voller Flüchtlinge, das irgendwo im Mittelmeer bombardiert wurde. Das Publikum war sehr amüsiert von der Szene, als ein riesiger fatter Mann wegschwimmen wollte und dabei von einem Hubschrauber verfolgt wurde. Erst sah man ihn im Wasser herumpaddeln wie einen Schweinswal, dann sah man ihn durch das Visier des MG-Schützen, dann war er voller Löcher und das Meer um ihn herum färbte sich rosa. Er ging unter, als ob die Löcher das Wasser reingelassen hätten, und das Publikum brüllte vor Lachen. Dann sah man ein Rettungsboot voller Kinder, darüber schwebte ein Hubschrauber. Eine Frau mittleren Alters, die eine Jüdin gewesen sein könnte, saß im Bug mit einem etwa drei Jahre alten Jungen im Arm. Der Kleine schrie vor angst und versteckte den Kopf an ihrer Brust, als ob er sich in sie hineingraben wollte, und die frau legte ihre arme um ihn, um ihn zu trösten, obwohl sie selbst blau vor angst war. Sie deckte ihn so weit wie möglich mit ihren armen zu, als ob sie damit die kugeln abhalten könnte. Dann setzte der Hubschrauber eine 20-Kilo-Bombe mittenrein, es gab einen mordsblitz und das boot war nur noch kleinholz. Dann kam diese herrliche szene als der kinderarm in die luft schoss immer höher und höher. Da muss ein hubschrauber mit einer kamera im bug direkt dahinter gewesen sein und es gab eine menge beifall von den parteirängen, aber eine frau auf den prollsitzen fing an zu kreischen und sagte so was soll man den kindern nicht zeigen es wäre nicht richtig so was vor kindern zu zeigen am ende hat die polizei sie rausgebracht rausgebracht aber ich glaube nicht dass ihr viel passiert ist kein mensch kümmert sich was die prolls sagen typische prollreaktion die verstehen doch nie –